



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Überproduktion : (Schluss.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

nützen. Nicht auf Preußens Liberalismus sieht Deutschland, sondern auf seine Macht. . . . Preußen muß seine Kraft zusammenhalten für den günstigen Augenblick, der schon einige male [er spielte auf 1849 und 1859 an] verpaßt worden ist. Preußens Grenzen sind zu einem gesunden Staatskörper nicht günstig. Nicht durch Reden und Majoritätsbeschlüsse werden die großen Fragen der Zeit entschieden, . . . sondern durch Eisen und Blut."

Das klang doch wahrlich nicht wie Abwendung von der „großen aktiven Politik.“ Abgewendet von dieser hatten sich nur die Fortschrittsleute, die sie von den liberalen Ministern der „neuen Ära“ dringend verlangt hatten, sie aber jetzt, wo der „reaktionäre Junker“ sie angekündigt hatte, schmähsch aufgaben und mit allen Mitteln zu hindern suchten.

In einem zweiten und letzten Artikel werden wir nach dem, was seit 1870 bekannt geworden ist, weiter zeigen, was der Bismarck, der im September 1862 die oberste Leitung der Geschäfte Preußens übernahm, in politischer Beziehung wirklich war und wollte, und dann einen Blick auf die Anfänge und das Ende seines fast vierjährigen Kampfes mit der Fortschrittspartei werfen.



Überproduktion.

(Schluß.)



on vielen Seiten ist darauf hingewiesen worden, daß die Beschränkung der Produktion das einzige Mittel sei, der Überproduktion entgegen zu wirken. Es wäre wahrlich traurig, wenn es nur dieses und kein andres Mittel gäbe. Denn was wäre dem Menschengeschlecht mit der Vervollkommenung der Technik, durch welche eine unbegrenzte Produktion ermöglicht worden ist, gebient, wenn es sich herausstellte, daß man sich freiwillig wieder Schranken auflegen müßte, um den Übelständen zu entgehen, welche die erweiterte Produktion mit sich führt? Hoffentlich werden sich bessere und wirksamere Mittel auffinden lassen. Es haben ja in der That Verabredungen zwischen Fabrikanten stattgefunden, um die Produktion zu beschränken; unsers Wissens sind sie aber nicht lange in Wirksamkeit geblieben. Einerseits pflegt die Rentabilität der Unternehmungen von der Größe derselben abzuhängen: eine Beschränkung der Produktion verteuert die Waaren, weil die allgemeinen Kosten über eine geringe Menge derselben zu verteilen sind. Andernteils führt die Einschränkung der Produktion

dazu, daß das Kapital teilweise unproduktiv wird, teilweise aber (das Betriebskapital) frei und zu anderweitiger Verwendung verfügbar wird. Auch werden Arbeitskräfte entbehrlich, die Konsumtionsfähigkeit der Entlassenen schrumpft auf ein Geringes zusammen, und indem sie durch das Anerbieten ihrer Arbeitskraft den übrigen Arbeitern Konkurrenz machen, tragen sie dazu bei, daß der Lohn heruntergeht und also auch die Kaufkraft der noch beschäftigten Arbeiter abnimmt. Wenn aber der Preis der Waare infolge der Beschränkung der Produktion wirklich steigen sollte, so wird der Verbrauch derselben alsbald abnehmen, und dadurch der Vorteil des höheren Preises ausgeglichen oder auch durch die Beschränkung des Verbrauches die bezweckte Steigerung des Preises wieder rückgängig gemacht werden.

Die Überproduktion — das zeigt sich am deutlichsten hierin — liegt nicht in einer zu umfangreichen Produktion, sondern in einer zu wenig umfangreichen Konsumtion. Hier ist also der Hebel anzusetzen, wenn es sich um Beseitigung des Übels handelt. Es kommt darauf an, daß die Konsumtion der jeweiligen Produktion zu folgen vermöge, und es kommt ferner darauf an, zu bewirken, daß da, wo das Bedürfnis hervortritt, auch die nötige Kaufkraft nicht fehle.

Es könnte eingewandt werden, daß doch alles Kapital bei seiner Verwendung in Arbeitskraft umgesetzt werde, und daß es gleichgültig sei, ob es in unproduktiver Weise oder zu fernerer Produktion verwandt werde, und es ist ja richtig, daß das Ersparte — das Produzirte — schließlich immer zum Unterhalt von Menschen dient. Ob ich meinen Anteil an der Produktion zu Zigarren, Teppichen, Theater verwende, oder ob ich eine Drainage machen lasse, eine Werkstätte einrichte oder eine Fabrik gründe, immer zahle ich Arbeitslohn, der zur menschlichen Ernährung im weitern Sinne dient. Aber in dem einen Falle ist mein Kapital mehr oder weniger rasch vernichtet, in dem andern Falle tritt etwas an die Stelle, was bei der Produktion mitwirkt: die Drainage, die Werkstätte, die Fabrik. Diese letztere Art der Verwendung tritt in den Vordergrund, wenn es Leute giebt, deren Einkommen so groß ist, daß sie es auf ihren und der übrigen Lebensunterhalt nicht verwenden können. Je mehr solche Leute vorhanden sind und je größer ihr Einkommen ist, desto mehr produktive Anlagen werden gemacht werden. Wenn aber nicht gleichzeitig die Zahl derjenigen wächst, welche das Ergebnis der neuen Anlagen kaufen können, oder wenn nicht die Kaufkraft der schon dagewesenen zunimmt, so ist die Zunahme der Produktion kein Gewinn für das Gemeinwesen; es wäre besser gewesen, wenn nicht das Einkommen der besser Gestellten Überschüsse ergeben hätte, sondern statt dessen das Einkommen derjenigen, die ihre Lebensbedürfnisse nur unvollkommen befriedigen können, zugenommen hätte. Denn der Verbrauch der letzteren schafft Raum für neue Produktion, während die produktiv angelegten Ersparnisse der reichen Leute die Masse des Produzirten vermehren, ohne gleichzeitig ausgedehnteren Verbrauch herbeizuführen.

Wie notwendig es ist, daß die Konsumtion mit der Produktion gleichen Schritt halte, kann man sich am anschaulichsten vergegenwärtigen, wenn man sich vorstellt, daß einmal eine ganze Bevölkerung von einem heftigen Drange, Ersparnisse zu machen, (mithin die unproduktive Konsumtion einzuschränken) ergriffen würde. Es wird wohl nicht nötig sein, uns dagegen zu verwahren, daß wir die Sparsamkeit nicht für eine sehr löbliche Eigenschaft hielten. Wer in der Lage ist, Ersparnisse zu machen und dadurch für seine noch nicht gesicherte Zukunft zu sorgen, und es doch versäumt, handelt gewiß thöricht und tadelnswert. Es liegt uns hier nur daran, die Wirkung des Sparens für die Volkswirtschaft zu zeigen. Wenn sich also in einer Stadt oder einem Lande alle Bewohner einmal bemühten, ihren Verbrauch aufs äußerste einzuschränken, so würde ja an der Kleidung, namentlich der Frauen, auch an Nahrungsmitteln viel gespart werden. Seidenstoffe würden nicht mehr verlangt werden, Wild und feinere Fische nähme niemand den Verkäufern ab; sehr viele würden Zimmer zu vermieten haben, die sie jetzt selbst bewohnen. Zigarrenhändler und Photographen wären unbeschäftigt, die Theater stünden leer, auf Wein und Bier würde zu Gunsten des Wassers verzichtet werden.

Würde ein solches Verhalten auch nur einige Wochen durchgesetzt, so würde die Hälfte der Bevölkerung verarmt sein, und auch diejenigen, welche noch in der Lage wären, von vorhandenen Vorräten zu leben, würden ihren Zweck, Ersparnisse zu machen, nicht erreichen. Denn alle die Tabakhändler und Photographen, die Weinhändler, Wirte und Bierbrauer, Musiker, Schauspieler und unzählige andre Mitbürger würden in Ermangelung des Verdienstes weder Miete noch Zinsen bezahlen können, die Eisenbahnen würden keine Dividende geben, und bei der allgemeinen Verarmung würde selbst der Staat nicht mehr in der Lage sein, seine Schulden zu verzinsen. Das allgemeinste Elend wäre eine unausbleibliche Folge! Wir sind einmal darauf angewiesen, einer vom andern zu leben. Auch hier heißt es: Leben und leben lassen. Nur wer in seinem Gewerbe produziert, kann das zum Gebrauche Erforderliche erwerben, und wenn niemand das Produzirte haben, eintauschen will, so hört der Erwerb auf.

Selbstverständlich ist es unzulässig, die Sache nach der andern Seite auf die Spitze zu treiben, als wenn es besonders verdienstlich wäre, möglichst viel unproduktiv zu verzehren und vom Kapitalisiren abzusehen. Noch ist das Bestreben, Vermögen zu erwerben, der Bevölkerung tief eingepflanzt. Alle Welt trachtet darnach, sowohl um mehr Genüsse zu erlangen und den Zwang der Arbeit zu vermeiden, als auch um sich gegen die Unfälle und Entbehrungen, die die Zukunft bringen kann, zu sichern. Und doch könnte man sich wohl ein Gemeinwesen denken, in welchem das Bestreben, Vermögen zu erwerben, in den Hintergrund träte. Scheinen wir doch auf dem Wege zu sein, daß die auf dem Einkommen beruhende Wohlhabenheit sich der auf Reichtum begründeten mehr

und mehr gleichstellt. Wie viele Beamte, Offiziere und im Privatdienste angestellte giebt es nicht, welche mit ihrem Anteil an Bedürfnisbefriedigung und Genuß völlig zufrieden sein können, ohne Vermögen zu besitzen. Die sozialpolitischen Maßregeln und Pläne im deutschen Reiche gehen ja auch nur darauf hinaus, den Arbeitern Einkommen zu sichern, zunächst gegen Krankheit und Unfälle, demnächst gegen Alter und Invalidität. Wird dieses Ziel erreicht sein, so wird für den Fall der Arbeitslosigkeit Fürsorge getroffen werden, und schließlich wird auch wohl Bedacht genommen, abgesehen von allen Widerwärtigkeiten des Lebens eine reichlichere Befriedigung berechtigter Ansprüche herbeizuführen. Aber schwerlich wird man jemals darauf ausgehen, den Arbeitern Vermögen zuzuwenden. Was ihnen not thut, ist gesicherter Lebensunterhalt für sich und die Ihrigen, und als Regel kann man hinstellen, daß alle auf Kapitalzahlung gerichtete Versicherung nicht das rechte Mittel ist, dauernde Hilfe zu leisten. Wenn aber auch demnach die Ansammlung von Vermögen durchaus nicht unter allen Umständen erforderlich ist, so versteht es sich doch ganz von selbst, daß auch größere und große Vermögen vorhanden sein müssen, weil ja das Kapital bei aller Produktion unentbehrlich ist. Wenn die Entwicklung der Industrie in vielen Staaten so sehr zurückgeblieben ist, so kann Mangel an Kenntnissen, an Interesse der Bevölkerung, es können vielfache sonstige Hindernisse die Ursache sein. Wenn aber alle sonstigen Voraussetzungen bei zwei Nationen in gleichem Maße vorhanden sind, so wird diejenige, welche der andern an Kapitalbesitz überlegen ist, bei dem Wettbewerb den Sieg davontragen. Deutschland hat lange Zeit England gegenüber aus Mangel an Kapital einen schweren Stand gehabt. Jetzt aber fehlt es in Deutschland durchaus nicht an dem erforderlichen Kapital, und wenn man noch hin und wieder Klagen in dieser Richtung hört, so kann man sie nicht mehr als berechtigt anerkennen. Einerseits ist in den letzten Jahrzehnten viel Kapital in Deutschland erworben und erspart worden, andernteils ist das Kapital, je mehr in der gebildeten Welt die Rechtspflege sich gehoben und redliche Geschäftsgewohnheiten sich festgesetzt haben, immer beweglicher und internationaler geworden, und da die Besitzer des Kapitals eine feine Witterung dafür haben, wo sich mit Vorteil arbeiten läßt, auch die Geldinstitute, deren Aufgabe es ist, Kapital zu beschäftigen, über alle Länder verbreitet sind, so kann es nicht leicht irgendwo an Kapital fehlen, wenn nicht eben besondere Hindernisse im Wege stehen. Nichts wäre unbegründeter, als wenn man die angeblichen oder wirklichen Störungen im Verkehr, das Darniederliegen des Erwerbes, auf Mangel an Kapital zurückführen wollte. Dennoch ist und bleibt eine ausreichende Menge verfügbaren Kapitals eine unerläßliche Vorbedingung einer blühenden Produktion, und wenn die Nation sich hinreißen ließe, die angemessene Sparsamkeit aus den Augen zu setzen, in üppiger Weise nicht nur den Erwerb, sondern auch das Mittel zum Erwerbe, das Kapital, zu verzehren, so würden sich die verderblichen Folgen bald geltend machen.

Trotzdem bleiben wir dabei, daß jetzt zu viel kapitalisirt, zu viel Kapital zu produktiven Zwecken zurückgelegt wird, und daß es besser wäre, wenn ein erheblicher Teil desselben in unproduktiver Weise verbraucht würde. Die Anlegung großer Kapitalien im Auslande beweist schon, daß die inländische Produktion derselben nicht bedarf. Zwar wird das Einkommen der Nation durch Verwendung der Kapitalien im Auslande vergrößert, aber dieser Zuwachs fällt zum größten Teile denen zu, welche ohnehin mehr Einkommen haben, als zur Befriedigung selbst weitgehender Bedürfnisse erforderlich ist. Diejenigen, welche von großem Grundbesitz oder von beweglichem Kapital erhebliche Überschüsse gewinnen, sind in gegenwärtiger Zeit in Verlegenheit, sie unterzubringen, weil deutsche Industrie und Landwirtschaft nicht in der Lage sind, sie nutzbar zu verwenden. Werden nun die Überschüsse im Auslande für Grundbesitz oder Anleihen verwandt, so steigt abermals das Einkommen derer, die schon den Überschuß hatten, die nationale Wirtschaft hat aber von diesem Vorgange nicht den geringsten Nutzen. Fließen dagegen die Überschüsse in kleineren Beträgen denen zu, welche ihre Bedürfnisse in Ermangelung des nötigen Einkommens nur ungenügend befriedigen können, so würde die Konsumtion vermehrt werden und dadurch erweiterte Nachfrage entstehen. Die halbe Million, welche der Bankier von seinen Überschüssen in russischen Papieren anlegt, nützt keinem Menschen etwas. Die halbe Million aber, um welche das Einkommen von 10 000 Arbeitern sich erhöht, sodaß jedem 50 Mark zufallen, wirkt befruchtend auf Landwirtschaft und Industrie, Handel und Verkehr. Denn diejenigen, welche mit den Ihrigen nur dürftig wohnen, sich dürftig kleiden und ernähren, werden, sobald ihr Einkommen sich vermehrt, in Wohnung, Kleidung und Nahrung ihren Aufwand ausdehnen, und die vermehrte Nachfrage nach Wohnungsraum, Milch und Butter, Bier und Branntwein, Kleiderstoffen und Bettzeug kommt allen Gewerbetreibenden zu Gute. Es ist deshalb für das Gemeinwohl in hohem Grade nachteilig, daß in unserm wirtschaftlichen Leben immer mehr die Neigung hervortritt, daß eine kleine Zahl von Menschen von der nationalen Produktion einen Löwenanteil vorwegnimmt, unbekümmert darum, was für alle andern übrig bleiben mag. Die Anhäufung großer Vermögen ist ein Schade für die Gesamtheit und alle Einzelnen. Niemand soll sagen: „Was kümmert es mich, wenn dieser oder jener Millionen besitzt oder erwirbt oder jährlich einnimmt? leide ich doch nicht darunter“; es muß sich die Überzeugung verbreiten, daß wir alle darunter leiden; nicht nur die Arbeiter, die im Schweiße ihres Angesichts ihr Brot verdienen, sondern auch die Gewerbe- und Handeltreibenden, die Beamten und Offiziere, die Ärzte und die Künstler, sie alle würden von dem Ergebnis der Produktion einen bessern Anteil haben, wenn die kolossalen Vermögen nicht da wären. Denn gerade sie verursachen es, daß zu viel kapitalisirt, zu viel auf neue Produktion verwandt und zu wenig in unproduktiver Weise verbraucht wird; sie verursachen mithin vor allen andern die Überproduktion.

Fassen wir unsre gesamte Wirtschaft ins Auge, so drängt sich uns das Bild auf, daß wir wie der Geizhals wirtschaften, der Schätze auf Schätze häuft und dabei Hunger und Frost erduldet. Während unser Reichtum wächst, fühlen sich alle unbefriedigt, weil Landwirtschaft und Gewerbe, Handel und Verkehr, die Arbeit und das Kapital mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, als da sind: Überproduktion, Mangel an Absatz, schärfste Konkurrenz unter Anwendung aller möglichen, vielfach sogar der verwerflichsten Mittel.

Es geht uns wie einem Landwirte, der, auf einem ganz alleinliegenden Hofe wirtschaftend, von Jahr zu Jahr größere Flächen Landes mit Brotkorn bestellt, für seinen und der Seinigen Unterhalt aber so wenig zurücklegt, daß seine Familie und seine Knechte Hunger leiden müssen. Er wird zwar immer reicher an Produktionsmitteln werden, inzwischen aber müssen diejenigen verderben, welche von dem gewonnenen Korn hätten leben sollen. Das ist im Kleinen das Bild unsrer gegenwärtigen Zustände, bei denen zwar die Produktion sich beständig steigert, die Konsumtion aber nicht Schritt hält, und bei denen schließlich weder Produzenten noch Konsumenten ihre Rechnung finden.

Das einzige Heilmittel dafür besteht darin, die Kaufkraft der Massen zu heben, damit die Konsumtion in demselben Maße sich erweitere, wie die Produktion zunimmt. In einem ferneren Aufsatz sind wir bereit, näher nachzuweisen, durch welche Maßnahmen sich dieses Ziel erreichen läßt.



Karl Friedrich Bahrdt.

Ein literarisches Charakterbild von Waldemar Kawerau.

(Schluß.)



n Dürkheim war seines Bleibens nicht mehr; bei Nacht und Nebel entwich er, um seinen Gläubigern zu entgehen, und wandte sich nach Halle, wo er fast von allem entblößt und mit Schulden überlastet am 28. Mai 1779 eintraf. Hier war er wenigstens vor Reichshofratsbeschlüssen gesichert, denn mit Friedrich dem Großen konnte man nicht umspringen, wie mit einem Grafen von Leiningen-Dachsburg. Und der Minister von Zedlitz war in der That anfänglich geneigt, dem Falle Bahrdt eine prinzipielle Bedeutung beizulegen, die Sache Bahrdts als die Sache der protestantischen Gewissensfreiheit zu betrachten. „Glauben Sie, schrieb er ihm, daß ich Gewissensfreiheit anerkenne und schätze, aber sie